

Elfter Jahrgang.

Sonntags-Beiblatt

zur

Augsburger Postzeitung.

15. Juni Nr. 24. 1851.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

Magdalena

Herzogin von Bayern, Pfalzgräfin bei Rhein &c.

von

Carl August Boehaimb, Caplan in Neuburg a. D.

(Fortsetzung.)

Magdalenenens Nächstenliebe.

Wie sie wohl wußte, daß der bloße Wortglaube und die unthätige Wortliebe nichts nützen, so war sie auch überzeugt, daß selbst eine gewisse Empfindung von Gottes Liebe oft trüge und vor Gott ohne Werth sey, wenn diese Empfindung nicht zu reger Nächstenliebe antreibt. Daher bestrebte sie sich mit nicht geringem Eifer, dieser Pflicht in jeder Beziehung auf ihre Mitmenschen, besonders als Gattin, als Mutter und in einem gewissen Sinne als Haus- und Landesmutter vollkommen Genüge zu leisten. Sie war nicht in den Ehestand getreten um desto glänzender leben zu können, sie erkannte und bedachte die heiligen Pflichten, die durch ihre hohe Stellung einestheils, andertheils durch ihren Beruf als Gattin und Mutter ihr auferlegt waren, und fühlte die Kraft in sich, diesen Pflichten mit dem Beistande Gottes auch nachzukommen. Eheliche Liebe und Treue gegen ihren Gemahl waren ihr daher so heilig, daß nach dem Zeugnisse eines Mannes, der sie näher kannte, ihr ganzes Benehmen in dieser Hinsicht eine lebendige Darstellung der Ermahnungen des Apostel Paulus an die christlichen Ehefrauen war. *) Sie liebte und ehrte ihn, nach Christus und des Apostels Sinn, als ihren Herrn. Seine Zufriedenheit, sein Wohlseyn, sein Umgang galten ihr mehr als alle Bequemlichkeiten, Vergnügen und Schätze dieser Erde und im überströmenden Gefühle bezeugte sie einst, daß sie im strengsten Sinne um keinen Preis der Welt sich entschließen könnte, ihm auch nur die kleinste, unbedeutendste Beleidigung zuzufügen. Sie ließ es an Nichts fehlen, wodurch sie seine Zuneigung gewinnen konnte, hörte in Allem gerne seinen Rath, trachtete ihn stets mit dem zu erfreuen, woran er Vergnügen hatte. Ein Sinn, Ein Rathschluß, Ein Wille, Ein Geist, einigte Beide.

Herzog Wolfgang Wilhelm hing aber auch daher mit ganzer Seele an ihr, ehrte und erwiderte ihre treue Liebe und äußerte öfter: „daß er seine Gemahlin für eine Heilige halte und nur bedaure, sie in ihren hohen Tugenden nicht erreichen zu können.“ — Nebst dieser Ueberzeugung fesselten ihn auch ihre großen Fähigkeiten und

*) Ihr Frauen seyd euren Männern unterthan, wie sichs geziemt, im Herrn. Im Briefe an die Colosser 3, 18. Und: die Frauen seyen ihren Männern unterthänig, wie dem Herrn. An die Ephefer 5, 22.

die für ein Frauenzimmer seltenen Kenntnisse. Nicht nur verstand sie gründlich und sprach geläufig die italienische, französische, spanische und lateinische Sprache, sondern auch in der Kirchen- und Weltgeschichte war sie sehr erfahren, sprach gründlich davon, so daß jene, die ihre Aeußerungen hörten, oft behaupteten, Neuburgs Herzogin besitze einen solchen Grad von Weisheit, daß sie ein ganzes Land zu beherrschen im Stande wäre; besonders beliebt, sowohl bei ihrem Gemahl als auch bei Allen, die sie näher kannten, machte sie sich durch ihre Bescheidenheit. Ungeachtet ihrer tiefen Einsichten und mannigfaltigen Kenntnisse, war sie keineswegs stolz darauf, sondern fragte oft um Rath, hörte bei jeder Gelegenheit gerne die Meinungen Anderer und unterwarf sich unbedingt, vorzüglich in Gewissenssachen, dem Rathe ihres Beichtvaters.

Wie sie als Gattin ihre Pflichten treu erfüllte, so auch als Mutter. Gewiß das schönste Geschenk, das ein Weib dem Vaterlande machen kann, sind wohlgestittete Kinder, welche angeleitet und eingeübt sind ihre Pflichten gegen Gott und die Mitmenschen zu erfüllen, und durch ihre persönliche Auszeichnung zum Nutzen und Frommen des Vaterlandes beizutragen; dieselbe Gabe legte als Opfer auf den Altar des Vaterlandes auch Magdalena nieder. Es war der erste Landtag, den ihr Gemahl im Jahre 1615 zusammenberufen hatte. Von ihm ließ sich wegen der von ihrem Gemahle gemachten Veränderungen wenig Gutes erwarten. Um nun ein günstiges Resultat zu erzielen, hatte Magdalena nicht nur selbst viel gebetet, sondern auch sogar an andern Orten, z. B. in Ingolstadt, beten lassen. Der Landtag ging glücklich vorüber und zum Schlusse desselben gebar sie am 24. Nov. 1615 zur höchsten Freude ihres Gemahles einen gesunden Prinzen. Dieser wurde vom Bischofe von Augsburg, Heinrich von Knöringen, am St. Nikolaustage getauft und ihm der Namen seiner Taufpather Philipp III. Königs von Spanien und Wilhelm V. Herzogs in Bayern beigelegt. Auch während des Wochenbettes bewies die fromme Herzogin ihren religiösen Sinn, indem sie von ihrem Lager aus täglich die heilige Messe anhörte, welche ihr Beichtvater in einem anstoßenden Zimmer lesen mußte, was auch sonst immer geschah, wenn sie krank darnieder lag.

Die in jeder Hinsicht vortreffliche Mutter sorgte mit rastlosem Eifer für die gute Erziehung ihres Sohnes und da ihr Herz so ganz an Gott und der Religion hing, so drang sie auch vorzüglich auf religiöse Bildung. Schon im dritten Jahre legte der Prinz Philipp Wilhelm eine öffentliche Probe seiner glücklichen Fortschritte in dieser Hinsicht ab. Als nämlich am 21. October 1618 die Hofkirche in Neuburg eingeweiht wurde, empfing er die heilige Firmung, nach welcher Handlung er sogleich bei mehreren dürftigen Personen die Pathenstellen übernahm. Hierbei betrug er sich mit so sichtbarer Andacht und Anstand, daß er den Bischof und die Anwesenden, die bis zu Thränen gerührt wurden, in das größte Erstaunen setzte. Als der Prinz in das sechste Lebensjahr ging, übergab sie ihn dem Vater Christoph Brandis zur Geistes- und Herzensbildung. Philipp Ludwig machte auch unter der Leitung dieses geschickten und rechtschaffenen Mannes so glückliche Fortschritte, daß er nach allem Rechte mit einem Preise öffentlich beschenkt wurde und schon in seinen frühesten Jahren sich die ungetheilte Liebe, Verehrung und Bewunderung aller, die ihn kannten, erwarb. Unter Thränen der Freude bemerkten es die Eltern besonders, als der Prinz in seinem zehnten Lebensjahre in einem Schauspiele mit den Studirenden auftrat, wie sein Herz und Geist, so wie sein äußerer Anstand zu den schönsten Hoffnungen berechtigten, die sie gleich beim Uebertritte in die Jünglingsjahre zu ihrem größten Troste erfüllt sahen.

In rühmlicher Harmonie mit den Grundsätzen des Lehrers bestrebte sich die frommliebende Mutter zu gleicher Zeit, ihrem Prinzen vorzüglich Liebe und Hochachtung gegen die Religion und Lust zum Gebete einzuprägen. Wenn, wie es damals öfter geschah, eine Procession gehalten wurde, und sie selbst wegen Krankheit dieselbe nicht begleiten konnte, so mußte ihr Sohn von dem eine Stunde entfernten Jagdschlosse Grünau, wo er sich damals öfters aufhielt, in die Stadt eilen, um dem Bittgange beizuwohnen, und dann erst war es ihm erlaubt zur Tafel zu kommen. Ihre zärtliche Mutterliebe suchte sie öfters unter dem Schleier des Ernstes zu bergen,

und doch war derselbe so rein und heilig, daß sie oft mit sichtbarer Rührung sagen konnte: So sehr ich meinen Sohn liebe, so würde ich doch wünschen, ihn nicht geboren zu haben, wenn ich wüßte, daß er Gott und der Religion untreu würde. Auch auf ihrem Sterbebette noch besorgt, ihn zu einem würdigen und glücklichen Regenten zu bilden, gab sie ihm noch kurz vor ihrem Tode mit unerschütterlicher Standhaftigkeit die schönsten Lehren. Die nachmalige Regierung Herzog Philipp Wilhelms zeugte noch von den Grundsätzen und der vortrefflichen Bildung, welche er unter der Leitung einer in jeder Hinsicht so verehrungswürdigen Mutter erhalten hatte. Schon in seinem eilften Jahre gab er in einem freundschaftlichen Gespräche den schönen Grundsatz zu erkennen: „Lieber einer kleinen Provinz würdig vorstehen, als einst über die Regierung eines großen, mächtigen Reiches Gott Rechenschaft ablegen!“

Man bewunderte auch an ihr die kluge Aufmerksamkeit und Sorge, welche sie dem Betragen ihrer Dienerschaft widmete, und die unwandelbare Sorgfalt, womit sie die Furcht Gottes und die Liebe zur Tugend bei ihnen unterhielt. Stets drang sie auf ein rechtschaffenes, tadelloses Betragen derselben. Fehler gegen die Sittlichkeit blieben ihrer sonstigen Nachsicht und Duldsamkeit ungeachtet nie ungerügt. Alles, was immer nur den Frieden stören konnte, suchte sie zu verbannen und deshalb durfte Niemand mit Wort oder in der That beleidigt, niemand verleumdet oder verschwärzt werden. Im höchsten Grade billig, gütig und gerechtigkeitsliebend dachte und sprach sie selbst von Jedem nur Gutes, schien fremde Fehler nicht zu kennen, und wie sie selbst nie davon redete, so durfte es auch Niemand anderer wagen, der Ehre eines Andern auch nur im Geringsten zu nahe zu treten. Dagegen fand aber das redliche Geständniß eines begangenen Fehlers und das Versprechen der Besserung sichere und schnelle Vergebung, ja die huldvolle Fürstin achtete es nicht unter ihrer Würde, selbst um Vergebung zu bitten, wenn sie beforgte, im Rügen eines Fehlers zu große Strenge bewiesen zu haben. Dafür ehrten sie auch alle, die in ihren Diensten standen, wie ihre Mutter, während sie auch von ihr wie Kinder geliebt wurden. Kurz der sprechendste Beweis ihrer unermüdeten Sorge, Liebe und Wachsamkeit für ihre Untergebenen war die allgemeine Aeußerung: „daß dieser Hof in Hinsicht der dort herrschenden Sittlichkeit und Religiosität mehr einem Kloster als einem weltlichen Palaste gleiche“ und wie man die Tugenden am Hofe des Kaisers Theodosius pries, so konnte man auch diesem Hofe hiebei die gleiche Achtung nicht versagen. Ihre mütterliche Theilnahme und Liebe umschloß auch vorzüglich alle Arme und Hilfsbedürftigen, die einen der wichtigsten Gegenstände für ihr forschendes Auge bildeten und gerade hiebei ist einer der wichtigsten und auffallendsten Züge ihres Bildes vorhanden. Sie spendete ihre Gaben entweder selbst oder durch Andere, wodurch es erst recht bekannt wurde, daß das jährliche Almosen, welches sie nicht nur katholischen, sondern auch den protestantischen Armen ohne Unterschied ertheilte, von wahrhaft fürstlicher Freigebigkeit zeugte. Hierin glich sie einer ächten barmherzigen Samariterin, die nicht darauf sah, ob der Arme ihres Glaubens sey oder nicht sie ließ es dabei bewenden, daß sie um Gotteswillen angesprochen wurde, und daß der Hilfsbedürftige Mensch und ihr Nächster sey. Alles wurde hiebei oft zu Hilfe angerufen; wo bedeutende Hilfe und Unterstützung nöthig war, da nahm sie fürbittend ihren Gemahl oder andere fürstliche Personen in Anspruch. Oft wünschte sie mehr Einkommen zu besitzen, um mehr Elend lindern zu können, und erinnerte an das alte Sprichwort sich gerne: „daß man durch Almosengeben nicht arm werde.“

Außerordentlich war auch ihre Aufopferung für die Kranken. Nicht selten besuchte sie arme Kranke, brachte ihnen Trost durch Religionsgründe, Geldunterstützung aus ihrer Privatschatulle, Speisen, die sie gleich einer zweiten Landgräfin Elisabeth von Thüringen mit eigener Hand bereitet hatte, und wenn sie selbst nicht gehen konnte, so sandte sie auf die edelmüthigste Weise es durch Andere. Durch eine solche großmüthige und beharrliche Thätigkeit, verbunden mit ihren Gaben, trug Magdalena für die Bedürfnisse der armen verlassen Kranken Sorgfalt und es ist hiebei nicht möglich alle Handlungen ihrer unerschöpflichen Wohlthätigkeit und Hilfe aufzuzählen.

Haben wir nun Magdalena als Mutter der Armen und Kranken bewundert, so wollen wir sie nun auch noch als eine Mutter gemeinnütziger Anstalten kennen lernen. Ueberzeugt, daß das künftige Wohl des Landes und die Beförderung ächt christlicher Sitten besonders durch eine gut unterrichtete Jugend bezweckt werden könnte, hatte ihr Gemahl sein Augenmerk besonders auf Errichtung von Schulen gerichtet. Er errichtete nicht nur in der Stadt selbst, sondern besonders auf dem Lande, wo es damals nur ganz wenige Schulen gab, Volksschulen und stiftete im Jahre 1617 zu Neuburg ein Gymnasium, womit er später ein Lyceum verband. An diesen neuen Stiftungen hatte Magdalena großen Antheil, denn sie wußte gar wohl, daß nur durch einen gründlichen Unterricht die Herzen der Menschen für das Heilige der Religion und für alles Edlere und Höhere empfänglich gemacht werden können; daher ehrte sie auch die Lehrer und stößte ihrem Sohne alle Ehrfurcht für seine Lehrer ein. Ihrer vorzüglichen Huld erfreuten sich deßhalb auch die Studirenden. Sie zeichnete dieselben durch Unterstützung aller Art, durch tägliche oder wochentliche, und durch unzählige Beweise von Huld und Herablassung vor vielen andern aus. Einen Beweis ihrer Achtung gab sie auch dadurch zu erkennen, daß sie, als an die Stelle der alten baufällig gewordenen akademischen Kirche in Dillingen eine neue war vollendet worden und vom Bischofe von Augsburg eingeweiht wurde, nebst ihrem Gemahle dieser Einweihungsfeierlichkeit am 11. Juni 1617 beiwohnte und eben so im Jahre 1619 bei einer ähnlichen Feierlichkeit, nämlich bei Einweihung der Schutzengelkirche in Eichstädt, anwesend war.

Bei den öffentlichen Prüfungen und der feierlichen Preisvertheilung, sowohl in den deutschen als lateinischen Schulen, war sie stets an der Seite ihres Gemahles zugegen, belobte und beschenkte die Fleißigen reichlich und bewies eine ungetheilte Aufmerksamkeit und ausnehmende Herzlichkeit. Eben so angenehm waren ihr die im Laufe des Schuljahres aufgeführten Schauspiele, Concerte und Declamatorien der Studirenden. Wenn schon auch manchmal nicht ohne Unbequemlichkeit, besuchte sie dieselben doch, um durch ihre Theilnahme die Studirenden zu noch größerem Fleiße und Wohlverhalten anzuspornen.

Magdalenenens Freigebigkeit gegen die Kirche.

Eine Frau, die von so hochherzigen Gestnungen erfüllt war, konnte nun auch das Haus Gottes und die Diener der Religion nicht außer Acht lassen, und so stellt sich uns nun auch ihre Freigebigkeit für dieselbe dar.

Unwissenheit und Kälte gegen die Religion, der herrschende Mangel an Priestern und ein tiefer Sittenverfall zeichnete die damalige Zeit sehr unrühmlich aus. Der nicht gar lange vorher entstandene Orden der Jesuiten ward daher mit Recht als eine mächtige Stütze der Kirche anerkannt; wie denn auch die Wiederherstellung und Erhaltung der katholischen Religion in einigen Ländern großentheils durch die gränzenlosen Bemühungen derselben bewirkt wurde. Die Verdienste der Jesuiten um die katholische Kirche, um Unterricht und Bildung der Jugend, um das Aufkeimen und Fortblühen so manches Guten, besonders in Deutschland, wurden damals von allen Gutgesinnten dankbar anerkannt. Wie viel dieser Orden im Herzogthume Neuburg für die katholische Religion gearbeitet und geleistet hat, läßt sich daraus abnehmen, daß die Wiederherstellung des wahren Glaubens, so wie der Unterricht nur wenigen Mitgliedern dieser Gesellschaft oblag. Bei dem Mangel an Priestern mußten sie in den ersten Jahren beinahe ganz allein die Irrenden von der Wahrheit überzeugen, in den Schooß der Kirche zurückführen, die Jugend und Erwachsenen durch Christenlehren, Predigten, Beicht hören und Privatgespräche in der Religion unterrichten, Einwürfe gegen dieselbe mündlich und schriftlich beantworten, die lateinischen Schulen besuchen, Kranken und Sterbenden Hilfe leisten, Hindernisse, die ihnen in den Weg gelegt wurden, überwinden. Kein Wunder also, wenn von ihren Leistungen und Verdiensten überzeugt, Magdalena und ihr Gemahl ihnen das große Werk der Wiederherstellung des katholischen Glaubens übertrugen, ihren Prinzen ihrer Sorgfalt und Unterrichte

überließen, und ihr Gemahl es unter seine Lebensfreuden zählte, ein mäßiges Mittagmahl bei ihnen einzunehmen. Kein Wunder, wenn dieses fromme, für die katholische Religion so innig fühlende Fürstenpaar ihnen alle Huld und Auszeichnung erwies und mit fürstlicher Freigebigkeit sie unterstützte. Als die Stände des Herzogthumes Magdalenen zum Wochenbette ein Geschenk von 7000 fl. bestimmten, schenkte sie im folgenden Jahre die Zinsen von 250 fl. den Jesuiten, mit dem Versprechen, die nämliche Gabe jährlich zu wiederholen. Mit gleicher Gewogenheit war sie auch den andern Priestern des Landes zugethan und unterstützte sie auf alle mögliche Weise.

Aber nicht bloß gegen die Diener der Kirche war sie so freigebig, ihr frommer Sinn ließ sie der Worte des Psalmlisten: „Herr ich liebe die Zierde deines Hauses und den Ort deiner Wohnung,“ nicht vergessen und so verwendete sie, um den Glanz der Kirchen zu erhöhen, so viel in ihren Kräften stand, auf kostbare Altarzieren, heilige Gefäße und andere Paramente, die sie von Augsburg, München ja bis von Florenz kommen ließ; für die neu eingeweihte Hofkirche verwendete sie im geringen Anschlage die Summe von 15,000 fl., nebst einem von ihrer Hand selbst gestickten sehr reich und kostbar verzierten Traghimmel zur Fronleichnamsp procession, dessen Werth ebenfalls auf einige tausend Gulden geschätzt wurde. Auf ihren Befehl wurden in derselben Kirche auch zwei neue Altäre zu Ehren des heiligen Ignaz und Franz Xaver errichtet und eine neue ganz silberne Ampel, vor dem Altare des heiligen Ignaz, den sie besonders verehrte, aufgehangen, wozu noch eine große gewichtreiche Wachskerze kam. Durch ihre Freigebigkeit wurden die Leiber der heiligen Martyrer Sulpiz, Charilaus, Aurelia und Flavia auf das Prachtvollste verziert und in der Hofkirche zur Verehrung ausgesetzt. Im letzten Jahre ihres Lebens noch schenkte sie dieser Kirche ihr kostbar von Goldstoff gefertigtes, mit den künstlichsten Blumen geziertes Brautkleid, woraus ein Messgewand und noch andere Paramente gefertigt wurden. Aber auch viele andere Kirchen erhielten von ihr kostbare Altarzieren und Paramente, namentlich Messgewänder, die größtentheils durch ihre eigene Handarbeit gefertigt wurden; wie sie denn ihr Brod nicht müßig essen wollte, und sich keineswegs schämte mit ihren Fingern die Spindel und die Nadel zu führen. Man zeigt in Bergen oder Baring *) noch ein Messgewand vor, das ungemein reich und geschmackvoll geziert ist, welches die fromme Herzogin selbst sticte und dorthin verehrte.

Dies waren die hohen Tugenden, durch welche die unvergeßliche Herzogin Magdalena ihren im strengsten Sinne ächt christlichen und fürstlichen Charakter aussprach und es übrig uns nur noch die Mittel kennen zu lernen, deren sie sich hiebei bediente.

(Schluß folgt.)

Reform der Orden.

Rom, 8. Mai. Es ist bekannt, welche große Aufmerksamkeit der heil. Vater von den ersten Tagen seiner Regierung an den geistlichen Orden schenkte. In ihnen den Geist und Eifer, welcher ihre Stifter belebte, wieder zu erwecken, war und ist noch immer eine seiner vorzüglichsten Sorgen. Was er in dieser Absicht zu Gunsten der Reformen, die man namentlich in dem Benedictiner- und Dominicanerorden angefangen hatte, gethan, ist wohl schon bekannt. Man könnte glauben, dieser Weg sey nicht nur der sicherste, sondern auch der einzige, der zum Ziele führe, daß man näm-

*) Bergen oder Baring, Pfarrdorf im Landgerichte Neuburg und Bisthums Eichstädt. Hier stand ein Benedictiner Nonnenkloster, gestiftet 976 von Wilteraud, Kaiser Ottos des Großen Tochter und Wittve des Herzog Bertholds von Bayern, das aber 1543 aufgehoben wurde. Die in Mitte des vorigen Jahrhunderts aufgebaute große majestätische Kirche besitzt einen Theil des heil. Kreuzes, dann Theile von der Säule, Lanze und Dornenkrone unsers Erlösers, so wie treffliche Freskogemälde von Baumgarten aus Augsburg. Sowohl dieses als die Kirche selbst, die ihrer Bauart wegen jeder Stadt zur Ehre gereichen würde, und die im byzantinischen Style gebaute Gruft und noch einige Steinköpfe an der hintern Seite der Kirche sind sehenswerth, und bewirken noch immer eine ziemlich stark besuchte Wallfahrt dahin.

lich denselben, welche zur ursprünglichen Zucht zurückkehren wollen, besondere Ordenshäuser anweist und es ihnen erleichtert, sich auszubreiten. Da nämlich fast alle, welche die Welt verlassen, ein wahres Ordensleben suchen, so pflegen diese Reformen viele Novizen zu haben, während die andern allmählig aussterben. Wollte man dagegen diese letztern mit Strenge zur Befolgung der ursprünglichen Regel anhalten, so würde man ihnen erstlich damit nicht auch den ursprünglichen Geist, auf den doch endlich alles ankommt, einflößen, und überdies zu nicht ganz unbegründeten Beschwerden Veranlassung geben. Es ist allerdings wahr, daß die nach und nach entstandene Milderung der Ordensregel, besonders in Bezug auf das Gelübde der Armuth, zu Mißbräuchen zu führen pflegt, die weder gutgeheissen noch geduldet werden können; aber jene Milderungen selbst sind doch meistens vom heiligen Stuhl gestattet, oder wenigstens geduldet. Es können also die Ordensleute einwenden, daß sie ihre Gelübde abgelegt, als diese Milderungen rechtlich bestanden, und daß man sie also nicht zu einer größern Strenge, als wozu sie sich verpflichtet, anhalten könne. Wenn demnach die Sondernung, von der ich oben redete, das einfachste und kräftigste Mittel ist, so hat doch der heilige Vater auch andere, durch die derselbe Zweck wenigstens zum Theil erreicht werden kann, nicht unversucht gelassen. Auf seinen Befehl haben sich die Generäle derjenigen Orden, in welchen eine Abweichung von der ursprünglichen Verfassung Statt gefunden hat, zuerst vor ihm selbst, dann öfter unter sich versammeln müssen, um sich über die Maafregeln, die zu ergreifen seyen, zu berathen. Es handelt sich bis jetzt hauptsächlich darum, das gemeinsame Leben, wenn nicht in seiner ganzen Strenge, doch zum großen Theile wieder einzuführen. Dieß ist denn ohne Zweifel auch der wichtigste, aber eben deshalb auch der schwierigste Punct. Um die Frage recht zu verstehen, muß man wissen, daß in manchen Orden die Sitte eingeführt ist, den einzelnen Ordensleuten für ihre Kleidung und andere kleine Bedürfnisse jährlich eine gewisse Summe Geldes zu geben, mit der sie sich dann das Nöthige selbst verschaffen. Da es nun aber auch nicht gerade gegen das Wesen des Gelübdes der Armuth ist, daß ein Ordensmann mit Erlaubniß seiner Obern Geschenke oder auch, was ihm für Dienstleistungen geboten wird, annehme, und — wiederum mit Erlaubniß der Obern — verwende, so folgt, daß die Ordensleute eine mehr oder weniger reiche Privatacasse haben, aus der sie sich mancherlei, was vom Kloster der ganzen Gemeinde nicht verabreicht wird, anzuschaffen pflegen. Wie gefährlich nun eine solche Sitte dem Geiste der klösterlichen Armuth und Enthaltbarkeit, dem brüderlichen Gemeinsinn und dem innern Frieden werden muß, ist leicht abzusehen. Dahin also geht das Bestreben, die ursprüngliche Sitte, die aber natürlich auch noch in vielen Orden, z. B. in dem der Passionisten, Redemptoristen, Jesuiten u. s. w. herrscht, wieder einzuführen, daß nämlich das Kloster für alle — wahren — Bedürfnisse der Individuen Sorge, und jene Privatacassen abgeschafft werden. Manche Ordensobern haben in dieser Absicht einstelligen Verordnungen getroffen, durch welche dieselben zwar nicht verboten, aber doch sehr beschränkt werden. Das gemeinsame Leben nämlich in seiner ganzen Reinheit einzuführen, wäre eine durchgreifende und fast allgemeine Reform; denn wie man leicht einsieht, hängt diese Sitte mit einer Menge anderer Gebräuche zusammen. Wo man also das gemeinsame Leben einführt, da geht man auch leicht zur vollen Beobachtung der ganzen ursprünglichen Regel zurück: — und es ist hauptsächlich deshalb, daß, wie ich oben sagte, eine Scheidung nothwendig scheint. Doch hat der General der Franciscaner ein Rundschreiben erlassen (datirt vom 14. Januar, aber erst kürzlich öffentlich mitgetheilt), in welchem er Anordnungen trifft, die ohne eine eigentliche Trennung in verschiedene Zweige des Ordens eine solche Umgestaltung herbeiführen sollen. Es gibt nämlich schon seit langer Zeit in jeder Provinz dieses Ordens wenigstens ein Haus, in welchem die Regel in ihrer ursprünglichen Reinheit beobachtet, und von der eingeführten Milderung kein Gebrauch gemacht wird. Es ist dieß das sogenannte Retiro oder Secessus. In ein solches Haus der strengen Observanz ziehen sich die Ordensleute, welche wollen, aus freier Wahl zurück. Außerdem war bereits vorgeschrieben, daß die Novizenhäuser auf dieselbe Weise eingerichtet würden. Nun

befiehlt aber der General in dem erwähnten Rundschreiben, daß außer diesen beiden Häusern in jeder Provinz eines oder das andere, in welchem die jungen Ordensleute ihre Studien machen, dieselbe Einrichtung erhalten, und auch diese sollen den Religiosen, welche sich nach der ursprünglichen Reinheit ihres Ordenslebens sehnen, offen stehen. Den Provinzen aber, in welchen sich keine der ältern Ordensmänner für solche Häuser meldeten, wird die Aufnahme der Novizen untersagt. Zudem soll auch jede Provinz ein besonderes Haus für die Missionäre haben, und auch in diesem das gemeinsame Leben streng beobachtet werden. Auf diese Weise erhält man binnen wenigen Jahren Ordensleute, die von Anfang an in strengerer Zucht gelebt, und wie zu erwarten ist, durch Hilfe derselben den wahren Geist ihres Berufes bewahrt und gestärkt haben. Und so kann es dann nicht schwer seyn, die Häuser der strengen Observanz nach und nach zu vermehren, und die andern aussterben zu lassen. (M. Ebl.)

Carmelitenkloster in Reifach.

Die kath. Bl. aus Tirol schreiben: „Wie wir aus einem uns mitgetheilten Schreiben des hochwürdigen Herrn Gregorius a. S. Theres., Priors des Carmelitenklosters Reifach in Bayern, ersehen, wurde daselbst ein Noviziat eröffnet. Es befinden sich gegenwärtig sechs Priester im Kloster und vier Laienbrüder nebst einem Novizen. Nach dem Wunsche des hochwürdigen P. Ordensgeneral zeigen wir hiemit dieses öffentlich an, damit es zur Kenntniß solcher Jünglinge komme, die alle Eigenschaften guter Candidaten besitzen, und sich gern dem beschaulichen Leben widmen möchten. Reifach liegt einige Stunden von Ruffstein im bayerischen Grenzbezirke, ist ein schönes Kloster in einer angenehmen, gesunden Gegend. Früher aufgehoben, wurde es neuerdings wieder hergestellt, wie wir hören, in Folge des Concordats.“

Der letzte Wille eines Seelsorgers.

Es ist eine ganz gewöhnliche Erscheinung, daß die meisten Menschen selbst dann noch mit einer sündhaften Begierde und einem hartnäckigen Geize an ihren irdischen Gütern hängen, wenn der Tod schon auf ihren Lippen schwebt, und daß sie in einer solch' üblen Geistesverfassung auch ihren letzten Willen bestimmen. Ich will daher einmal etwas Außergewöhnliches berichten. Vor einiger Zeit starb in der olmüzer Diöcese ein Priester, ein Mann nach dem Herzen Gottes. Sein Reichthum waren die Armen, seine Freude hatte er am Gebet, seine geistige Erhebung fand er in der Einsamkeit, er war auch ein großer Freund der Jugend und in seinem ganzen Benehmen verrieth sich eine kindliche Einfalt und Gutmüthigkeit. Er wollte daher auch im Tode seyn unter den Kleinen, die er im Leben nach der Vorschrift seines Heilandes und Erlösers sich immer zum Muster genommen hatte. Sein letzter Wunsch ist erfüllt — sein Grab ist unter den Gräbern der Kinder. Er war ein armer Dorfpfarrer, seinen Namen verschweigen wir nicht; er hieß: Theophilus Nietsch. Friede seiner Asche! (Schl. R.-Bl.)

Berlin. Köln.

In Berlin sind bereits die Pläne zu dem neu zu errichtenden Krankenhause der barmherzigen Schwestern eingetroffen und haben ungetheilten Beifall gefunden. Herr Architekt v. Staz aus Köln, Werkführer am Kölner Dombau, hat die Pläne (Krankenhaus nebst Capelle) im reinsten gothischen Style entworfen, und den Beweis geliefert, daß derselbe allen Bedürfnissen der Gegenwart, insbesondere auch dem Bedürfnisse möglichster Wohlfeilheit entspricht. Binnen ganz kurzer Frist wird der Grundstein zu besagter Anstalt gelegt werden. In Köln sind die hochw. PP. Lazaristen am 12. Mai angekommen; von dem hochw. Domcapitular Herrn Strauß wurden sie empfangen und gastlich aufgenommen.

Der Baumeister.

Ein Tempel steht errichtet
Von eines Meisters Hand,
Vom Himmelschein umlichtet
Auf rauhem Ackerland.

Des Tempels Eingangshallen
Beneget Thränenthau
Der Büßer, die gefallen
Aus Gottes Gnadenau.

Hier waschen sich die Sünder
Durch Liebesreue rein,
Und werden die Verkünder
Der Buße süßer Pein.

Sie treten zur Capelle
Der rechten Seite hin;
Es tröstet bald die Seele
Geheimnißvoller Sinn.

In freudigen Accorden
Erönt das Krippenlied:
„Das Wort ist Fleisch geworden,“
Das uns zum Himmel zieht.

Es glänzt der Stern der Weisen
Am hohen Firmament;
Nach Bethlehem sie reisen
Vom fernen Orient.

Es segnet voll der Freuden
Die Mutter und den Sohn,
Es zeigt das Schwert der Leiden
Der greise Simeon.

Die Braut im Hohenliede
Sucht ihren Bräutigam,
Wird nicht des Suchens müde,
Bis sie an's Herz Ihn nahm.

Doch ach, zum Myrrhenhügel
Wird nun geführt die Braut,
Wo sie der Liebe Siegel
Im Blutgewande schaut.

Und wer da fromm betrachtet
Das Rosenfranzgebete,
Dem bleibt nicht unbeachtet,
Wo dieser Tempel steht.

Es weicht aus der Capelle,
Die steht zur linken Hand,
Des Tageslichtes Helle;
Sie glänzt vom Opferbrand.

Es kommt die Nacht der Schmerzen,
Es haut die Geißel ein,
Des Abendmahles Kerzen
Vertritt der Fackelschein.

Die Finsterniß der Sünde
Bedeckt den Erdenkreis,
Und ach, der Hölle Schlünde
Erglühen scharf und heiß.

Doch heißer brennt die Liebe
Am hohen Kreuzesstamm;
Es trägt des Todes Hiebe
Das reinste Gotteslamm.

Des Friedens Regenbogen
Erglänzt am Kreuzaltar;
Aus der Verzweiflung Wogen
Hebt sich der Sünder Schaar.

Es tritt die Osterperson
Aus finst'rer Wolkennacht,
Und strahlt auf ihrem Throne
In Majestät und Pracht.

Den Hochaltar umkränzet
Der schönsten Feste Zier,
Und Jesu Liebe glänzet
Geheimnißvoll allhier.

Der Exercitien-Meister
Hat jenes Haus gebaut,
Worin im Licht der Geister
Dieß Alles wird geschaut.

Den Eingang, zwei Capellen
Und dann den Hochaltar
Vermagst du selbst zu wählen
Im ganzen Kirchenjahr.